

## Hansen und der Hypnotismus.

Von Charles Saint-Paul.

Der Vorkämpfer und Wiedererwecker des Magnetismus und Hypnotismus, Karl Hansen, ist vor Kurzem in Altona gestorben. Seine letzten Lebensjahre haben sich für ihn zu einer schweren Lebenszeit gestaltet, da bei den vielen Verdächtigungen, die er erfuhr, und bei der oppositionellen Haltung der Behörden gegen öffentliche hypnotische Schaustellungen ihm sein früheres Wirken unmöglich gemacht wurde und auch seine Körperkraft unter den drückenden Verhältnissen zu sinken begann. Es war ihm vor seinem Lebensende durch ein Lungenleiden auch die letzte Möglichkeit des Erwerbes, Vorträge über seine Wissensgebiete ohne die üblichen Experimente, noch genommen worden, so daß seine Gesinnungsgenossen einen Aufruf zu seiner und seiner Familie Unterstützung veröffentlicht haben.

Andererseits hatte er noch die Anerkennung gefunden, daß in letzter Zeit die wissenschaftlichen Kreise Deutschlands zugestanden haben, daß er durch sein Auftreten den ersten Anstoß zu ernster Beschäftigung mit den hypnotischen Fragen gegeben, die Aufmerksamkeit der Ärzte und Laien auf die bereits fast vergessenen Erscheinungen des Magnetismus und Hypnotismus gelenkt hat.

Während des letzten Aufenthaltes Hansens in München im Jahre 1892 hatte ich Gelegenheit, diesen Mann, der so reiche Erfahrungen auf dem Gebiete der modernen Experimentalpsychologie in allen Weltgegenden gesammelt hat, näher kennen zu lernen und einen genaueren Einblick in seine Erfahrungen zu gewinnen. Es war zu dieser Zeit auch bereits in Süddeutschland seine frühere Anfeindung als Schwindler und Charlatan der Anerkennung seiner umfassenden praktischen Tätigkeit auf dem neuen experimentalpsychologischen Gebiete, das auch er nur mehr mit Vorsicht betreten wissen wollte, gewichen. Die veränderte Anschauung der gelehrten Kreise über die hypnotischen Experimente trat insbesondere auch in München zu Tage. Es hatten sich in dieser Stadt hervorragende Fachmänner, wie Dr. med. et phil. Gerster, Dr. Baron von Schrenk-Nobing, Dr. Baron du Prel sowie die Gesellschaften für psychologische Forschung und wissenschaftliche Psychologie, dem theoretischen und praktischen Studium des Hypnotismus und der verwandten Gebiete gewidmet.

Hansen hat nicht geglaubt, daß die Bewegung, die er durch seine populären Schaustellungen in Deutschland einzuleiten bestimmt war, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit so gewaltig ausbreiten würde. Er hatte selbst das Gefühl, daß die neuesten Forschungen der psychologischen und medizinischen Fachgelehrten den Hypnotismus und Magnetismus in einer von ihm nicht vorausgesehenen Weise erhellen. Deshalb bemerkte er auch in seinen Vorträgen, daß er die psychologische Fortbildung und Erklärung andern überlassen müsse, während er selbst für sich nur das Verdienst in Anspruch nehme, in langen Jahren der Kämpfe und Anfeindungen unentwegt zur Anerkennung des Hypnotismus vorgearbeitet zu haben.

Für weitere Kreise dürfte es von Interesse sein, einen Einblick in das Wirken Hansens und in die Ergebnisse seiner Forschung zu gewinnen, sowie speciell auch diese in ihrem Verhältnisse zu den sonstigen umfassenden hypnotischen Forschungen der Gegenwart beleuchtet zu sehen, und ich vermute deshalb, in Kürze das mir hier-

über zur Verfügung stehende Material im Folgenden zu verwerthen.

Ehe ich in die Resultate der Beobachtungen Hansens näher eingehe, möchte ich seinen humoristischen Bericht über seine ersten hypnotischen Versuche und die Veranlassung seines ersten Auftretens in der Öffentlichkeit wiedergeben.

Als er ein junger Mensch von etwa 15 Jahren war,<sup>1)</sup> kam in seine Familie häufig ein Onkel, Justizrath Jakobsen, der hypnotische oder magnetische Versuche — damals unterschied man ja noch nicht genau zwischen Hypnotismus und Magnetismus, und der Experimentirende erzeugte den Schlafzustand durch das Streichverfahren der Magneteisenre — machte und speciell auf ein Mädchen einzuwirken suchte, welches sehr leidend war und wirklich durch die magnetische Behandlung bald besser wurde. Der junge Hansen verfolgte nun diese magnetischen Experimente mit großem Interesse, und als der Onkel eines Tages ausblieb, beschloß er, selbst einmal den Hypnotiseur zu spielen. Es gelang vortrefflich; auch die Wiedererweckung des Mädchens machte keine Schwierigkeiten. „Papa“, meinte der Junge, als sein Vater Abends nach Hause kam, „soeben machte ich Onkel das Magnetisiren nach; frage nur Annie, wie gut es ging!“ „So“, sagte der entrüstete Vater, „Du hast magnetisirt! Dann kannst Du auf Dein Zimmer gehen und oben bleiben, bis Du wieder gerufen wirst.“ Der junge Hansen wäre hierüber beinahe vor Schreck selbst in Hypnose gerathen. Wußte er ja, was diese Worte zu bedeuten hatten. Mindestens 24 Stunden Einbrennen! Schweigend und tiefbetrübt fügte er sich dem Befehle, innerlich gelobend, nie wieder zu experimentiren. Doch derartige Gelübde werden oft gebrochen, und auch Hansen brach das seine, als er mit 19 Jahren auf die Akademie kam. Er fand daselbst einen Kollegen, von dem er wußte, daß er schon mehrmals magnetisirt worden war. Derselbe war sehr sugestibel und wurde deshalb zum Opfer auserlesen.

Bald darauf magnetisirte er schon vielfach zu Heilzwecken. Er ließ sogar die Patienten selbst im Schlafe die Heilmittel finden, ein Bestreben, das häufig, wie er behauptet, mit Erfolg getront werden soll. Bekanntlich haben auch Dr. Baron du Prel und Dr. Gerster ähnliche Experimente mit einem ihnen befreundeten höheren Offizier, der im Feldzuge von 1870 schwer verwundet wurde und in Folge dessen sehr leidend war, angeblich mit Erfolg angestellt. Du Prel berichtete hierüber in seiner Broschüre „Moderner Tempelschlaf“ und in mehreren Zeitschriften.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Nach seiner Autobiographie (Zöllner, Wissenschaftl. Abhandlungen III, 556) wurde er in Odense in Dänemark im Jahre 1833 geboren.

<sup>2)</sup> Wie Hansen behauptet, kam er durch eigene Erfahrung auf die Idee, das Suchen nach Heilmitteln in der Hypnose anzuordnen. Er hielt sich, ehe er seine großen Reisen machte, eine Zeit lang auf der Insel Aexoe bei Dänemark auf. Daselbst lernte er eine Somnambule kennen, welche häufig, wie man sagte, hellsehend wurde und dann Heilmittel sowohl für sich wie für andere fand. Dieselbe soll nun einmal, als Hansen wegen einer Erkrankung sie besuchte, ihm den Rath ertheilt haben, einige Schritte von der Thüre des Gartens aus ins Feld hinaus zu gehen, wo er dann ein Zwiebelgewächs finden werde, von dem er sich einen Trank bereiten und in bestimmten kleinen Dosen nehmen müsse. Anfangs will er über diesen Rath gelacht, später aber gedacht haben, daß man es ja einmal versuchen könnte, worauf er aufs Feld ging, die

Hansen reiste nun später nach Australien und experimentirte daselbst viel und mit großem Erfolge, — aber immer nur in Bekanntenkreisen. Da sollte er plötzlich zu öffentlichem Auftreten veranlaßt werden.

Es geschah dies zu Ballarat in Australien. Dasselbst leitete ein sehr schlauer Yankee das Theater. Derselbe hatte nun einmal Gelegenheit, die Versuche Hansens zu beobachten, und kam, da er ein Muster von „smartness“ war, hiedurch auf eine Idee, die er sogleich zu realisiren beschloß.

Zu seinem Erstaunen erhielt Hansen eines Tages seinen Besuch und wurde gebeten, öffentlich gegen hohes Honorar als Magnetiseur aufzutreten. Der junge Hansen überlegte eine Weile und willigte dann ein. — Wider Erwarten erzielte er die größten Erfolge.

Die „Hansensuggestion“, welche durch die „smartness“ eines Yankee in Australien hervorgerufen wurde, verpflanzte sich bald nach Europa, speciell nach England, wohin sich Hansen später begab. Dort wie in allen andern Ländern Europas, die er besuchte, fanden sich für seine Vorstellungen meist mehr Besucher, als die Säle fassen konnten. Nach und nach sammelte er seine Erfahrungen, allerdings nicht ohne vielfache Anfeindung und Opposition von Seite solcher, welchen die neuen Experimente nicht in ihr System paßten. Er wußte jedoch diesen, wie seinerzeit in Berlin, wo er den Aerzten und Vertretern der Presse durch gelungene Versuche an ihnen selbst bewies, daß Suggestion und Hypnose möglich wären, mit viel Humor und Umsicht entgegenzuwirken.

Während seines Auftretens in Wien im Jahre 1880 hatte er vielen Angriffen zu begegnen. Mehrere Personen erklärten bei einer Vorstellung, daß seine „Medien“ mit ihm im Einverständnis und bezahlt wären. Unter andern kam auch der Assistent der Chemie an der Technischen Hochschule, Heinrich Fischer, zu ihm auf die Bühne und rief, als Hansen ihm ohne Erfolg suggerirte, die Augen zu schließen: „Herr Professor! Sie sind ein Schwindler; bei der Probe habe ich nur auf Ihren Wunsch die Augen geschlossen, um Sie später entlarven zu können.“ Hierauf entstand im Theater eine so große Aufregung, daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte, und Hansen stellte gegen Fischer Beleidigungsklage. Er setzte aber die Vorstellungen im Ringtheater noch einige Wochen fort, wobei es aber immer zu stürmischen Ausritten kam, da das Publikum theils für, theils gegen Hansen Partei ergriff. Wegen der Beleidigungsklage wurde ein großer Prozeß geführt, der mehrere Tage dauerte und in dem die Gerichtspsychiater Dr. Ferroni und Dr. Ruben sehr reservirte und skeptische Gutachten abgaben. Er endete mit Fischers Freisprechung, worauf Hansen nach Budapest ging, um dort noch größere Opposition zu finden.

Es hatten aber andererseits bedeutende Gelehrte, die allerdings vom Materialismus nichts mehr wissen wollten, wie die Professoren Böllner und Fechner, auch Geheimrath Professor Dr. Thiersch, sich entschieden auf seine Seite gestellt und seine Rechtfertigung unternommen, ehe durch die endgültige Anerkennung des Hypnotismus durch die moderne Wissenschaft auch die endgültige Lösung der Frage, ob Hansen ein Schwindler sei, erfolgte. Daß man aber aus hygienischen und psychologischen Rücksichten seinen öffentlichen Experimenten entgegentrat, ist mit den

Pflanze fand und sich ein Decoct davon machen ließ, das, wie er behauptet, seine Genesung herbeiführte. Hiedurch will er zu den Versuchen veranlaßt worden sein, auch andern auf ähnliche Weise zu helfen.

Forschungen über die Gefahren der Hypnose in Zusammenhang zu bringen.

Die Zahl seiner Experimente ist die höchste, die bisher von einem Hypnotiseur erreicht wurde. Hansen hypnotisirte circa 35,000 Personen, während Bernheim nur circa 20,000 Fälle beobachtet haben soll.

Hansen unterscheidet drei Arten von Hypnose. Erstens nimmt er eine spontane Hypnose an, welche Wochen hindurch, aber auch nur einige Minuten lang dauern kann. Für sie kann man scheinbar keine äußere und innere Ursache finden. Eine solche muß aber doch vorhanden sein. Wie eine äußere z. B. bei der Katalepsie (Schrecklähmung) sich erweisen läßt, müssen bei näherer Nachforschung gewiß besonders innere psychologische Vorgänge sich als Veranlassung ergeben.

Die zweite Art Hansens, die Autohypnose, d. h. diejenige, welche selbst hervorgerufen wird, kann vor allem durch anhaltende Gedankenconcentration verursacht werden. Die natürlichen Somnambulen vieler Völker, z. B. die indischen Yagis (die übrigens die Hypnose auch durch Starrenlassen in die Sonne oder in den Mond herbeiführen), sowie die mohammedanischen Fakire, sind hierfür Beispiele.

Die dritte Art sodann, welcher Hansen einen eigenen Namen gab, ist die „inducirte“ (eingeführte) Hypnose. Es ist diejenige, welche durch anhaltende Fremdsuggestion oder magnetische Einwirkung erzeugt wird.<sup>1)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

## Christliche Kunstinteressen.

(Kirchenrestaurirungen in Bayern.)

(Schluß.)

F. F. Es fehlt heutigen Tages freilich für kirchliche Kunstzwecke immer an den notwendigen Geldmitteln. Am meisten soll aber stets an den Aufgaben für Werke der bildenden Kunst gespart werden. Daher greift man selten nach den etwas theuern (oder auch nicht theuern) bessern Kräften, und wenn es geschieht, verlangt man nur dekorative Schnellarbeit, so daß der Architekt, wenn er auf solide Durchführung dringt, mit dem ausführenden Künstler ins Gedränge kommen muß.

<sup>1)</sup> Ich lasse hier die genaue Unterscheidung der hypnotisirenden Mittel folgen, die Gerster in der „Psychologie der Suggestion“ vorgenommen hat. Er theilt sie folgendermaßen ein:

I. Rein psychische Beeinflussung durch Real- und Verbal-suggestionen.

II. Somatische Mittel, welche theils an sich die Hypnose erzeugen, theils die psychische Beeinflussung unterstützen.

1. Mittel, welche reizend, ermüdend, lähmend auf ein oder mehrere Sinnesorgane einwirken, und zwar auf
  - a) den Gesichtssinn (Starrenlassen mit oder ohne Objekt),
  - b) den Gehörsinn (Metronom, Urticken, Rauschen, Tropfenfallen, eintöniges Vorlesen),
  - c) den Geruchssinn (Chloroform, Aether, Moschus, Parfüm),
  - d) den Geschmackssinn (Pfefferminzblätter) (?),
  - e) den Hautgefühlsinn (Streichen oder Reiben einer Hautpartie).
2. Mittel, welche die Funktion der Sinnesorgane von vornherein ablenken. (Verdunkelung des Zimmers, Schließen der Augen, schalldämpfende Vorrichtungen, Schließen der Gehörgänge mit Antiphonen).
3. Mittel, welche toxisch eine für die Erhöhung der Suggestibilität (und damit für das Eintreten der Hypnose) günstige psychische Stimmung hervorrufen. (Alkohol, Narcotica in kleinen Dosen.)

Prinzipielle Gründe aber für rein typisch-decorative Behandlung historischer Bildnisse, und seien es auch kirchlich-religiöse, wenn diese als Statuen und Standbilder gleichsam auf sich selbst gestellt und dem Auge so nahe gerückt sind, können wir keine entdecken, und zwar weder in allgemein künstlerischer Hinsicht, noch im Hinblick auf die Aufgaben einer speciell zeitgemäßen kirchlichen Kunst. Daß sich das Bildniß durch statuarische Geschlossenheit und stilvolle Zeichnung der Architektur anschließen, resp. unterordnen müsse, versteht sich von selbst. Als Kunstwerk hat es doch auch in sich selbst einen Zweck, und hat nicht einzig und allein rein äußerlichen ästhetischen Absichten, wie Belebung, Unterbrechung und Abrundung der Architektur, zu dienen. Es soll sich vielmehr auch an Geist und Gemüth des Beschauers wenden, um ihn durch die charakteristische Darstellung einer individuell ganz bestimmten geschichtlichen, d. i. wahrhaft lebensvollen, Persönlichkeit wenigstens einigermaßen verständniß- und wirkungsvoll anzusprechen. Ferner hat es in unserer Zeit nicht mehr die vornehmliche Aufgabe, sich in rein symbolischer Absicht, als bloßes Wortzeichen oder kunstsprachlicher Begriff an unser Gedächtniß zu wenden, um uns zu erinnern, daß es einen St. Petrus und Paulus, einen hl. Laurentius, Sebaldus, Franziskus gegeben, oder daß diese und jene religiöse Wahrheit als Dogma und Glaubensinhalt festzuhalten sei. Das alles lernt und liest heutiger Tages bereits das Kind in seinem Katechismus, biblischer Geschichte und seinem Gebetbuche.

Vollendet ist ferner die architektonische Erneuerung des nördlichen Schiffes der Kirche. Das in späterer Zeit eingefügte Pultdach wurde entfernt, die Fenster des Mittelschiffes sind dadurch freigelegt und wurde dem Seitenschiffe seine alte Gestalt mit der Maßwerk-Galerie in einfachen schönen Motiven zurückgegeben. Fertig ist hier der neue Logenaustritt neben der Brautportalhalle. Es ist dies ein alter Einbau zwischen zwei Pfeilern mit zwei großen Fenstern, die mit Wimpergen bekrönt sind. Auch hier waren in späterer Zeit die oberen Theile abgehauen und mit einem Pultdache alle Schäden überbrückt worden. Dieses Dach ist nun glücklich entfernt und der Einbau in Consequenz mit dem Uebrigen horizontal mit Maßwerk und Zinnengalerie abgeschlossen. Dieser kleine Bau trägt nun hier viel zur ganzen Stimmung bei, denn es ist alles so einheitlich und doch zugleich sehr mannigfaltig. Dieser äußere Austritt an der Frauenseite führt in ein inneres nettes Chörlein. Dasselbe hat fünf einfache Wandflächen mit drei vergitterten Spitzbogenfenstern, zierlicher Zinnenbekrönung und birnenförmigem Dache. Nach unten wird es von einem reichen, mit Blumenbändern umgürteten Korbe getragen, der auf einem Mauerknäuflein aufliegt.

Das nordwestliche Marienportal hatte vordem ebenfalls ein Pultdach, welches nun entfernt ist; es erhielt auch einen horizontalen Abschluß mit Maßwerk-Galerie und macht nunmehr wieder einen intimen architektonisch-interessanten Eindruck. Dieses Portal hieß eigentlich die „Anschreibthüre“, weil an ihr die mit den Namen der Verstorbenen beschriebene Tafel aufgehängt wurde. Nach Reitzberg wurde es zur Zeit des nördlichen Thurmbaues, um 1345, erneuert. Es ist durch ein guterhaltenes Spitzbogentympanon von hoher künstlerischer Feinheit ausgezeichnet, das oben die Darstellung der Krönung Mariens, darunter die ihres Todes und Begräbnisses darstellt. Es ist ein Bildwerk veredelter Gotik, spätestens vom ersten

Anfange des XIV. Jahrhunderts, verständnißvoll componirt, geschmeidig in der Behandlung der Form. Wie lebendig und poetisch fein empfunden ist nicht der Tod Mariens, wie dramatisch-effektiv ihr Begräbniß dargestellt: Apostel tragen den Sarg, über ihnen schweben die Rauchfah schwingenden Engel, und neben ihm stürzen die ungläubigen spottenden Juden zu Boden. Die Figuren der Verkündigung zu beiden Seiten sind aus derselben Zeit, ebenso die netten Sibyllen an den Kapitellen. Schon diesen ältern Arbeiten gegenüber stehen die neuen Sculpturen sehr ab. Die Südseite des alten Schiffes sammt Thürmen harret noch der Ausbesserung. Der noch romanische Westchor (Köffeelholz-Kapelle), zum Theil im XIV. Jahrhundert umgebaut, ist intakt.

So gewährt denn die bereits vollendete und freigelegte Partie (Nord-, Ost- und halbe Südseite) des alt-ehrwürdigen und auch kunstgeschichtlich instructiven christlichen Kultusbaues wieder den ächten architektonisch-origi-nellen und malerischen Anblick zur Erhöhung des so historisch-stimmungsvollen Eindruckes der ganzen benachbarten Dertlichkeit. Diese erstreckt sich von der in seiner italienischer Renaissance sich präsentirenden Langseite des Rathhauses, zwischen Sebalduskirche und Moritzkapelle (mit angehängtem „Bratwurfsgebäude“), über den malerischen Albrecht-Dürer-Platz mit seinem ausdrucksvollen Standbilde des größten deutschen Malers (vom † Prof. Rauch in Berlin), sowie dem Sebald-Pfarrhofs mit reizend gegliederten und reich gezierten Chörlein vom Jahre 1318.

Als beachtenswerthestes Kunstwerk des ganzen Aeußern der Sebalduskirche soll hier das am Ostchor hinter einem Eisengitter befindliche „Sebald-Schreibers Begräbniß“, eines edlen, durch manche Kunstförderung verdienten „Kirchenmeisters“ (Vorstandes) Grabdenkmal, erwähnt werden. Dieses steinerne Hochbild mit etwa vier Fuß hohen Figuren hat eine Länge von 34 Fuß und Höhe von 9 Fuß, und wurde im Jahre 1492<sup>2)</sup> vom Steinmetz Adam Krafft als eines seiner besten Werke ausgeführt. Das Bild auf dem Pfeiler rechts stellt die Kreuztragung, daneben links auf der Zwischenmauer die Kreuzigung Christi dar. Dann folgt die Grablegung, das künstlerisch werthvollste, weshalb man das Ganze vielleicht mit diesem Namen gewöhnlich zu benennen pflegt. Es ist noch mit tieferer Empfindung und größerer dramatischer Kraft des Ausdrucks ausgestattet, als die Grablegung unter Krafft's weltberühmten „Stationen“. — Joseph von Aramathia und Nikodemus halten den Leichnam Jesu über dem Grabe, im Begriffe, ihn in dessen Tiefe zu betten; der wahrhaft rührende Schmerz der verlassenen Getreuen, von einigen mit erhabener Kraft bemerkt, bricht in andern mit unaufhaltsamer Gewalt hervor, am leidenschaftlichsten in Magdalena, die mit gerungenen Händen am Fuße des Grabes niederkniet, am tiefsten in der hl. Mutter, die, in unmaßnahml. inniger Auffassung in die Knie gesunken und ihren Arm unter den des Sohnes gelegt, mit erhobenen und zurückgebeugtem Haupte ihre Lippen auf die todeskalte Wange des geliebten Sohnes drückt. Auf dem linksseitigen Pfeiler sehen wir den aus dem Grabe steigenden Heiland von anmuthig edler Erhabenheit des Ausdrucks. Das Grabmal, wenn auch grauschwarz gedunkelt, ist sehr gut erhalten und zeigt Spuren früherer Polychromirung.

Das Relief über der südlichen „Schauthüre“, das

<sup>2)</sup> Joh. Neudörffer, Nachrichten von den Künstlern etc. in Nürnberg 1546 u. 1823.

jüngste Gericht darstellend, wurde ebenfalls gewöhnlich dem Adam Krafft und zwar als sein erstes (bekanntes), zugeschrieben. Zu dieser Annahme, meint Professor Wanderer,<sup>1)</sup> führte wahrscheinlich die besiedende Zierlichkeit des stark an Manierirtheit jireifenden Stückes. Mehr Aehnlichkeit hat es mit Veit Stof'scher Art.

Das folgende südwestliche Portal zeigt ebenfalls etne (ältere) Darstellung des jüngsten Gerichts, von besserer Abrundung der Formen und sprechenderem Ausdruck als das am Lorenzportal, wenn es ihm auch sonst ähnlich ist. Christus, Maria, Johannes, die Engel und Abraham, mit den Seelen der Gerechten im Schoße, sind milde, anmuthige Gestalten; die Verzweiflung der Verdammten ist von naiveffem Effect. Wohl aus etwas früherer Zeit stammen die beiden großen Figuren des hl. Petrus und St. Katharinas von schlanker Haltung und edler Bewegung.

Einen durchaus neuen, eigenartigen Charakter zeigt der mit einer gewissen idealisirenden Naturalistik behandelte, geradezu herkulische, überlebensgroße Crucifixus am Westchor. Er ist in Erz gegossen, wurde 1482 von den Brüdern Hans und Georg Stark gestiftet und brachte, im Laufe der Jahre dunkelschwarz geworden, den Nürnbergern den Namen der „Hergottsschwärzer“ ein. Denn das Volk meinte, der früher vergoltete Christus sei in Kriegszeit schwarz angestrichen worden, um die Raublust der Soldateska abzulenken. Man kann es kaum begreifen, wie dieses auf dem genauesten Studium der Natur beruhende, durch die Wucht seiner realistisch mächtigen und zugleich klassisch vollrindigen Formen des energisch gestreckten Körpers sich hervorthuende Bildniß in die Zeit vor 1500 fallen soll. Liebe möchte es gern auf jenen Oberhard Bischof zurückführen, der 1459 Meister wurde und 1488 starb, und vielleicht ein Bruder des ältern Hermann (Söhne des berühmten Erzgießers Peter Bischof) sei, und darin den Beweis eines realistischen Uebergangsstadiums für die Bischof'sche Werkstatt noch vor den berühmten Grabmalern derselben erblicken.

Ein Werk Hans Deckers vom Jahre 1447 ist der steinerne St. Christoforus an der Ecke des südlichen Thurmes, der zwar etwas derb behandelt, aber gut durchgeführt ist. Als vorzügliche Arbeit aus der Krafft'schen Schule erweist sich das Relief im Bogenselde desselben Thurmes, die Kreuzprobe der hl. Helena darstellend.

Ueber die reiche Ausstattung des Innern, deren allerprächtigtstes Stück das Peter Bischof'sche Grabdenkmal des hl. Sebaldus ist, wird später einmal, wenn die Restaurirungsarbeiten abgeschlossen sein werden, berichtet.

### Das Richterhaus des Pilatus am Hügel Zion.

Von Dr. Sepp.

Aus Anlaß des Artikels „Zur Geschichte des Kreuzweges“ (Beilage 16 ff.) sendet uns Herr Professor Dr. Sepp eine Entgegnung, in welcher er ausführt:

Wir nehmen von dem Vorwurfe, den jetzt giltigen Leidensweg zuerst wissenschaftlich angefochten zu haben, Anlaß zur Rechtfertigung und überzeugenden Belehrung aller Leser, insbesondere des gelehrten Referenten in der „Postzeitung“ über den Kreuzweg. Gilt es doch, eine hochwichtige biblische Frage endgiltig erledigt zu wissen.

Von Pilatus bezeugt Philo, der Zeitgenosse

<sup>1)</sup> Wanderer, Adam Krafft und seine Schule. Nürnberg, Soldans Verlag.

Christi, ausdrücklich (legat. ad Cajum pag. 38), daß er in der Königsburg des Herodes Residenz hielt. Also die Finger davon! Der König baute, indem er den Asmonäer-Palast am Zion verließ, auf der Höhe der Oberstadt, wo frische Luft und Gärten mit springenden Brunnen, genährt vom Gihon oder Maccilla-teiche, ihn der schwülen, dumpfen Unterstadt vollends entriekten, sich ein neues Herrscherschloß im 13. Jahre seiner Regierung, 24 Jahre vor Christus. Herkömmlich nahmen die römischen Statthalter und Landpfleger von den Residenzen der verdrängten Königsgelechter Besitz; wir erfahren dies auch aus Cicero's Rede gegen Verres II, 5. Der Prätor in Sicilien hatte den Palast des Königs Hierome; dasselbe war der Fall in Syrien und Palästina. Im Prätorium des Herodes zu Casarea wird Paulus in Begleitung von 200 Legionären in Verwahrung gebracht und dann den Landpflegern Felix und Festus vorgeführt. Apostelgesch. XXIII, 35. Der Herodespalast am Burghügel Zion schloß einen prächtvollen Augustus- und Agrippasaal ein; nach seinem Tode nahm darin sofort der syrische Statthalter Sabinus Wohnung; da aber die „Juden ihn angriffen, bestieg der Procurator die höchste Spitze der Davidsburg, den Thurm Phasael, um dem Straßenkampfe zuzusehen, und als der Königspalast unhaltbar geworden, zog die Besatzung sich in die nahe drei noch heute stehenden Thürme“ zurück. Der Civil-Gouverneur commandirte ja die Truppen nicht selber (Josephus bell. II, 3, 1). Der „Stuhl des Landpflegers“ kommt als bestimmte Vertlichkeit schon bei Nehemias III, 7 vor. Er hieß Sabbatha oder שבתא und war von Stein mit Stufen festgerammt in den Boden, wie auch der Talmud Aboda sara I, 7 meldet. Ihn bestieg Pilatus, wie sein späterer Nachfolger Florus, und setzte sich auf das Tribunal der Davidsburg oder heutigen Citadelle gegenüber, nach der Angabe des jüdischen Geschichtschreibers bell. II, 14, 8. Von hier aus ließ Florus sogar Ritter geißeln und ans Kreuz schlagen. Die Geißelungssäule stand auf der Hauptwache am Forum oder Obermarke, und kommt, in die Sionskirche versetzt, noch in den ältesten Pilgerschriften vor.

Beim Beginn des jüdischen Krieges, 65 n. Chr., steckten die Ritariet den Palast des Agrippa und der Verence in Brand, nämlich die alte Makkabäer-Burg, wo Christus vor dem Vierfürsten Herodes, seinem Landesherrn, stand, im weißen Kleide verspottet und mit Dornen gekrönt wurde. Aber die Königlischen flüchteten mit dem Hohenpriester Ananias in den „oberen Palast“, ja Verence brachte die Nacht auf der Wache, custodia, zu und stand andern Morgens bloßfüßig vor dem Richterstuhl des Florus. Dieser beeilte sich, aus dem Königshof nach dem Castell zu entkommen, fand aber die engen Gassen mit Barricaden versperrt und mußte wieder zurück. Hier nahmen 1800 Personen ihre Zuflucht, so groß waren die Räume, abgesehen vom Hofgarten; indeß rückten Cohorten aus Casarea zum Entsatz heran.

Bei der Eroberung Jerusalems setzten die Römer sich in den „Königlischen Thürmen“ fest und pflanzten ihre Ballisten und Katapulte zum Ansturm gegen die Königsburg auf. Die Sturmwidder stießen die Mauern über den Haufen und demolirten den Prachtbau, daß kein Stein auf dem andern blieb (bell. VI, 1, 8) und noch Cyrillus Catech. 39 von der Wüstelegung des Richterhauses Pilati „durch die Macht des Gekreuzigten“

spricht. Von der Antonia steht noch ein Thurm mit Naubfugenquadern aus ältester Zeit, sie wurde nicht untergraben. Unter Karl dem Großen ist von einem Kirchlein am Platz des Prätoriums auf dem Sionhügel die Rede, auch fanden die Kreuzritter sich wohl zurechte und traten den Kreuzweg von da durch die nun tief in die Erde gesunkene „Gartenpforte“ Gennath, den heute so genannten Petersbogen nach der heiligen Grabkirche an, obwohl das Nichthaus des Pilatus als eigentlicher Ausgangspunkt nicht mehr existirte.

Wann und wie konnte aber die Tradition sich nach der Tempelkaserne verirren, welche, obwohl wir den Sachverhalt schon seit 50 Jahren wiederholt klar gelegt, noch heute so lebhaft verteidigt findet. Dieser Wechsel der Ueberlieferung am Ende der Kreuzzüge hängt mit der Besetzung der Statthalterei zusammen. Die Burg Antonia wurde zum Serail erhoben, und der sogenannte Teich Bethesda davor heißt hievon Birket es Serail (nicht Israel!). Der Ecce homo-Bogen steht an der Stelle der Pforte Benjamin, und die Gerichtsverhandlung gegen Jesus mühte anßerhalb der Stadtmauern stattgefunden haben, wo nicht unten auf dem Tempelplatze, wo auch das Pflaster Lithostratos hieß, wie in der Oberstadt vor dem Prätorium. Die Annahme scheint absurd, aber steht es besser mit dem Vorgeben, der Stellvertreter des Kaisers, der gewöhnlich nur zur Osterzeit nach Jerusalem kam, habe nicht im königlichen Palaste auf Sion mit seiner Gemahlin Wohnung genommen, sondern ihn das ganze Jahr über leer stehen lassen und sich in der am Paschafeste vollgepfropften Kaserne einquartiert, wo regelmäßig eine Cohorte lag, die aber auf das Fest durch Herbeiziehen des Hauptcorps von Cäsarea unter ihrem Chiliarchen oder Oberst verstärkt wurde (Jos. Antiq. XVIII, 3, 1), um die der Stadtbevölkerung gleichkommenden Pilgermassen in Ordnung zu halten. Man denke: Pilatus' Gemahlin Claudia Percula, aus deren Geschlechte der nächste Kaiser hervorging, soll mit den Marktfrauen und Soldatenweibern zusammengewohnt, den Wäscherinnen guten Morgen gesagt und den Geruch der Garfüßen eingeathmet haben, statt im Lustgarten auf Sion Hof zu halten und die vornehmen Besuche in Empfang zu nehmen! Denn in der unruhigen Kaserne Antonia wurde nach Josephus offener Markt gehalten.

Gegen diesen Thatbestand kommen alle späteren Pilgerangaben und die allmählichen Sanctuarien an der sogenannten Via dolorosa nicht auf, wo immerhin Kaiser Heraklius, aber nicht Christus das Kreuz nach Golgatha geschleppt hat. Bewiesen ist nur, daß nicht zuerst die Franziskaner als Hüter des heiligen Grabes von der auf unbestreitbaren Urkunden beruhenden Ueberlieferung abgewichen sind, sondern schon Federn von Zeitgenossen der Zuriid-Eroberung Jerusalems für den Islam durch Sultan Saladin. Der gewissenhafte Historiker hat Niemand zu Lieb die Wahrheit zu verhehlen und durch Nichtbeachtung der den Gegenstand erlebenden Werke unwillkürlich die Leser irre zu führen.

Damit genug, hoffentlich für immer! Tobler hat sich übrigens mit der Frage gar nicht befaßt.

### Die Vorbildung des Clerus zunächst in Bayern.

Die Studienordnung für die Gymnasien in Bayern hat unter den Ministerien Lutz, Müller und Landmann verschiedene, zum Theile ziemlich weittragende Abänderungen erfahren. Die bedeutendste Neuerung, welche tief

in die Entwicklung des gesammten Bildungswesens eingegriffen hat, war ohne Zweifel die Einführung einer Vorbereitungsstufe mit Lateinunterricht. Man bezeichnete diese Klasse, da sie zu unterst angefügt wurde und den bis dahin nothwendigen „Vorunterricht“ entbehrlich machen sollte, eine Zeit lang als „erste Lateinklasse“, wozu noch vier weitere Lateinlassen kamen. Heutzutage bildet diese unterste Klasse die erste Klasse des Gymnasiums, die „erste Gymnasialklasse“, denn das bayerische Gymnasium setzt sich nicht mehr aus vier, beziehungsweise fünf Latein- und vier Gymnasialklassen zusammen, sondern aus neun (Gymnasial-) Klassen — bis auf Weiteres. Im Grunde stand, wie manch andere Verordnung des Ministeriums Lutz, vielleicht auch diese „organisatorische Veränderung“ des bayerischen Gymnasiums nicht ganz außer Zusammenhang mit dem „stillen Kulturkampf“. Die „Hörschen-Studenten“, wie die Schüler dieser ersten Klasse nicht ganz unzutreffend genannt wurden, die „Erstgymnasialisten“, wie sie sich selbst im Bewußtsein ihrer socialen Stellung zuweilen nennen, sollten dem Einfluß des Geistlichen entzogen werden, der, auf dem Lande wenigstens, den Vorunterricht — meistens um Gotteslohn — erteilt hat.

Auch in anderer Beziehung wurde durch die Einführung einer Vorbereitungsstufe mit Lateinunterricht die Kirche getroffen. Der Clerus rekrutirte sich bis dahin zum größten Theil bekanntlich aus den Söhnen der Bauern, welche, von ihrem geistlichen Instructor tüchtig in den Anfangsgründen der lateinischen Grammatik geschult, an das Gymnasium kamen und mit den aus den Stadtschulen hervorgegangenen Knaben meist in erfolgreiche Concurrenz traten, ja diese oft weit überflügelt. Wurden nun letztere bereits in einer Vorbereitungsstufe von einem Fachlehrer, einem Philologen unterrichtet, so konnten sie nicht nur den Kampf mit den ländlichen Elementen aufnehmen, sondern diese zum Theil auch aus dem Felde schlagen, denn es läßt sich nicht bestreiten, daß die städtischen Schulen infolge einer Reihe für sie günstiger Umstände (erste Lehrkräfte, gewedertes Schülermaterial, nur einklassige Schulen, entsprechende häusliche Nachhilfe) namentlich im Deutschen bessere Resultate erzielen können als die ländlichen. Das frühere Uebergewicht der Bauernknaben war durch die Einführung der Vorbereitungsstufe befeitigt; die Waage neigte sich sogar auf die Seite der städtischen Knaben infolge der größeren Fertigkeit in der deutschen Sprache, der man fortan erhöhte Bedeutung zumah.

Es ist auch kein Zweifel, daß so mancher Bauernsohn, der sich für den geistlichen Stand berufen glaubte, infolge dieser Umstände sein Ziel nicht erreichte; er mußte, nachdem er vielleicht schon einen Theil der Studienlaufbahn zurückgelegt hatte, den Humaniora Lebewohl sagen; das Deutsch, die eigene Muttersprache, oder vielmehr die Vorbereitungsstufe mit Lateinunterricht, hat es ihm angethan. Andererseits führte diese Vorbereitungsstufe den bayerischen Gymnasien riesige Mengen von Schülern zu. Gewiß ist das große Wachsthum der Gymnasien und Universitäten auch der Zunahme der Bevölkerung zuzuschreiben, aber doch nur zum geringen Theil. Bald waren die Lehrsäle zu klein, es wurden Vergrößerungen vorgenommen und mehrere neue Gymnasien errichtet, so zu Würzburg, Bamberg und Regensburg; in München entstanden sogar zwei neue Gymnasien. Es folgten Entschließungen, mit Strenge bei Aufnahme- und sonstigen Prüfungen zu verfahren; seitdem ist bei mehreren Gymnasien eine gewisse Stabilität, bei einigen sogar ein kleiner Rückgang, was die Schülerzahl betrifft, zu constatiren, während bei andern der Zugang sich gleichwohl noch steigerte. Aus den Gymnasien gingen sovieler Abiturienten hervor, daß der Staat, um nicht ein gelehrtes Proletariat heranwachsen zu sehen, auch für die Universitäten neue, strengere Prüfungs-Ordnungen schaffen mußte.

Nur ein einziger Stand zog in der Folge aus der Einführung der ersten Lateinklasse Nutzen, jener Stand, dem diese Neuerung Verderben bringen sollte: der clerikale Stand. Die Bischöfe sorgten für Errichtung, beziehungsweise Vergrößerung von Knabenseminarien, wozu opferwillige Laien und Geistliche nach Kräften beisteuerten. Dank der trefflichen Leitung dieser Seminarien wandten sich allenthalben zahlreiche Studierende — und nun auch bei Weitem mehr als früher solche aus der Stadt — dem Studium der Theologie zu. Zwar ist noch kein Ueberfluß

von Geistlichen vorhanden, in der Diocese Speyer macht sich neuestens der Mangel an Priestern wieder stärker geltend, in andern Diocesen ist noch da und dort eine Coadjutorenstelle unbesetzt, auch wird in München und in Nürnberg, ferner auch in der Diaspora in Zukunft manch neuer Katechet- und Seelsorgeposten zu besetzen sein; aber der ärgsten Noth ist wohl überall so ziemlich getheuert, was schon daraus hervorgeht, daß man in jüngster Zeit ernstlich an die allgemeine Einführung eines vierten theologischen Cursets gedacht hat, eine Frage, welche freilich auch eine nicht zu unterschätzende materielle Seite hat.

Ob die Einführung eines vierten theologischen Jahres allgemein angeordnet wird, dürfte es sich empfehlen, die Bedingungen, unter denen eine solche Neuerung nach Lage der Verhältnisse sich am zweckmäßigsten erweist, ja sich allein segensvoll gestalten kann, auch öffentlich zu erörtern. Jegliche Neuerung, welche an sich eine Verbesserung ist, kann unter Umständen nicht erwartete schlimme Folgen haben. So muß auch dieses Falls mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die allgemeine Einführung eines vierten theologischen Cursets entweder nicht den gewünschten Erfolg in wissenschaftlicher und ascetischer Hinsicht nach sich zieht, oder aber, was namentlich für kleine Diocesen schwer ins Gewicht fällt, dem Zugaug zum geistlichen Stande selbst nicht unerheblichen Abbruch thut. Eine gerechte, nach allen Seiten erschöpfende Würdigung dieser Frage dürfte indeß unmöglich sein, ohne auf die ganze philosophische und theologische Vorbildung des Klerus wenigstens in der Hauptsache einzugehen, um daraus die nothwendigen Voraussetzungen für eine objective Beurtheilung jener Frage zu gewinnen und zugleich die Bedingungen für eine möglichst erspriessliche Durchführung der Sache selbst abzuleiten.

Daß eine gediegene theologische Bildung eine gründliche philosophische zur Voraussetzung hat, ist noch niemals bestritten worden. Wenn irgend eine Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre, würde ich geradezu der Einführung eines zweiten philosophischen Jahres das Wort reden; nach der Studienordnung der Gesellschaft Jesu geht dem vierjährigen theologischen Curset sogar ein dreijähriger philosophischer voraus; so hoch wird seitens dieses Ordens die philosophische Bildung angeschlagen. In Bayern ist für den Candidaten der Theologie ein einjähriger philosophischer Curset vorgeschrieben; wer Theologie studiren will, hat meines Wissens sowohl am Schlusse des Winter- als des Sommer-Semesters wenigstens in vier ordentlichen philosophischen Fächern ein Examen zu bestehen. Neben der Philosophie hat der Candidat noch Philologie und Geschichte, Physik, Chemie und Naturgeschichte zu hören. Es wäre gewiß zu beklagen, wenn eine einzige dieser Disciplinen aus dem Verzeichniß der Vorlesungen gestrichen würde, welche jeder Candidat der Philosophie zu besuchen hat; jede ist wichtig und interessant, und wer zu den Gebildeten zählen will, muß sich in all diesen Fächern, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, unterrichten zeigen. Aber es ist nicht recht begreiflich, warum der Candidat in all diesen Fächern oder in fast allen auch eine Prüfung ablegen soll, eine Prüfung, nachdem er eine solche in Philologie und Mathematik, in Geschichte und Naturgeschichte schon am Gymnasium bestanden hat? Dazu kommt, daß den meisten Candidaten, soweit sie sich nicht mit Vorliebe für eines dieser nicht rein philosophischen Fächer interessieren, doch später einzelne dieser Disciplinen, besonders die Chemie, ziemlich fernliegen werden. Candidaten, welche Theologie nicht studiren, haben überhaupt kein Examen zu machen. Dies ist zu beklagen, sie sollten wenigstens in der Philosophie geprüft werden, welche für jeden Gebildeten von höchster Bedeutung ist. Um so mehr muß die Philosophie, welche die Basis für ein richtiges Verständniß der Theologie bildet, für den angehenden Candidaten der Theologie betont werden. In ihr muß die Stärke des Candidaten liegen, in ihr muß er zunächst (am besten schriftlich und mündlich) geprüft werden; die übrigen bisher vorgeschriebenen Examina aus den nicht streng philosophischen Disciplinen beschränke man wenigstens auf das eine oder andere Fach, etwa in der Weise, daß der Candidat in jedem Semester, außer den rein philosophischen Examina, noch ein weiteres Examen aus einer anderen Disciplin, am besten nach freier Wahl, zu bestehen hat.

Welch eine Wichtigkeit hat für den Priester als Lehrer des Volkes und Richter desselben im „Nichtersubtle Gottes“ nicht schon die Logik, dieses Fundament der Philosophie und aller Wissenschaft, dieses Organon der Philosophie, wie Aristoteles sagt; welche eine Bedeutung sodann die Erkenntnißlehre, nicht zu reden vom wichtigsten Theile der Philosophie, der Metaphysik, welche sich auch mit dem erhabenen Gebiet der Gotteserkenntniß selbst befaßt! Nicht zu unterschätzen, namentlich für die heutigen Zeitbedürfnisse, ist auch die Ethik, die Social- und die Rechtsphilosophie, welche man, freilich (wie mir scheint) nicht ganz zutreffend, die „praktische Philosophie“ genannt hat. Soviel ist unbestritten, daß der Candidat der Theologie in all diesen Theilen der Philosophie einen gründlichen und gediegenen Unterricht erhalten muß, einen Unterricht, der jedem dieser Theile den ihm an sich gebührenden Raum zuweist. N. a. W., der Unterricht in der Philosophie darf nicht hauptsächlich oder ausschließlich eine Unterweisung etwa in der Logik sein, er muß vielmehr die meiste Zeit jenem Theile der Philosophie widmen und das Hauptgewicht auf jenen Theil legen, der den Mittel- und Höhepunkt der Philosophie bildet, die Metaphysik. Zum Vortrage der Philosophie wird der Lehrer mindestens 160 Stunden benötigen, so daß etwa auf jede Woche des Wintersemesters fünf, des Sommersemesters sechs Stunden treffen würden.

(Fortsetzung folgt.)

### Recensionen und Notizen.

Micheliſch Anton, Atomismus, Nolenormorphismus und Naturwissenschaft: Naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchungen über das Wesen der Körper. 8°. VIII + 104 Seiten. Graz, Selbstverlag 1897. Preis 1 M. 40 Pf.

Unter allen Zweigen der Philosophie übt auf den denkenden Menschen keiner einen so unwiderstehlichen Reiz aus, als die Naturphilosophie, welche die letzten und höchsten Gründe des physischen Daseins ergründen will und zur Genosin die Naturwissenschaft hat, unter deren Zauberbaum das moderne wissenschaftliche Streben in hervorragender Weise sich äußert. Hat uns doch die jüngste Zeit auf dem Gebiete der Physik, die keine neuen Erscheinungen zu bieten schien, mit den weittragendsten, ganz neue Bahnen eröffnenden Entdeckungen überrascht. Leider hält die Vertiefung unserer Kenntnisse nicht gleichen Schritt mit der Erweiterung des Wissens. Die Frage nach dem Wesen der Körper und der physikalischen Grundbegriffe finden wir selbst in den besten Lehrbüchern der Physik und Chemie oberflächlich behandelt, oft genug widersprüchlich, für den logisch denkenden Leser ganz und gar unbefriedigend erörtert; es zeigt sich da eine Unbeholfenheit und Verworrenheit, daß wir gerne die ersten Blätter überschlagen. Andererseits befunden die Lehrbücher der Philosophie vielfach allzuwenig Vertrautheit mit den Resultaten der Chemie und Physik, als daß man es den Vertretern dieser Wissenschaften zu hoch anrechnen dürfte, wenn sie in vornehmer Geringschätzung dem Philosophen das Recht mitzusprechen verjagen. Eine glückliche Vereinigung philosophischer Durchbildung mit physikalisch-chemischen Kenntnissen hat den Verfasser obigen Buches in den Stand gesetzt, die uns bekannten Schriften ähnlichen Inhaltes von Schneid, Hertling u. s. w. bedeutend zu übertreffen. Die Frage nach der Constitution der Körper, eine der interessantesten und schwierigsten, thut die moderne Naturwissenschaft im Sinn des Atomismus ab; derselbe ist ein Beispiel, wie eine Hypothese, die zur Vereinfachung der Erklärung von Naturerscheinungen angenommen wurde, allgemach eine Theorie, ja sozusagen ein Dogma des Physikers werden konnte. Es kann in der That nicht gelehrt werden, daß die moderne Atomlehre etwas Blendendes und Bestechendes hat, so daß auch der Philosoph sie nicht lassen will und muthlos (wie Longiorgi) ausruft: „Actum est de chimica scientia, si peripateticam theoriam recipere cogamur“. Anders Micheliſch. Er zeigt in überaus klarer und überzeugender Darlegung, daß die Chemie selbst trotz ihrer Atomlehre gewisse unerklärliche Reste bestehen lassen muß, die dem tiefer Blickenden nicht entgehen, und daß gerade diese für den Nolenormorphismus sprechen, für die Aristotelische Lehre von Materie und Form, die auch sonst nirgends den ge-

sicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft widerspricht. In dem Sinne handelt der Verfasser, wohl ausgerüstet mit Einzelkenntnissen in der Chemie, von der merkwürdigen Erscheinung der Allotropie der Körper (z. B. Ozon und Sauerstoff), die er lieber Allurie nennen möchte, ferner von der Isomerie und Polymerie (z. B. Stärkemehl und Cellulose — Traubenzucker und Essigsäure), welche die Chemie auf atomistischer Grundlage durch den verzeifelsten Ausweg der jeder experimentellen Basis entbehrenden Structurformeln erklären will. Es folgt dann die Erörterung des bestimmten Volum- und Gewichtsverhältnisses. In all diesen Erscheinungen sieht der Verfasser Beweise für die wirkliche Wesensveränderung an den Körpern. Der zweite Theil enthält vorzüglich (Seite 47—52) die Begründung des Dylemorphismus, dessen Werth und Bedeutung für die Physik (Ausdehnung, Verdünnung, Verdichtung, Schwerkraft, Cohäsion, Adhäsion, Elasticität u. s. w.) im dritten Theil ausgeführt wird. Zum Schlusse bringt der Verfasser noch eine geschichtliche Rundschau über die beiden Systeme des Atomismus und Dylemorphismus. Die Einteilung der kurzen, aber inhaltreichen Schrift ist klar und übersichtlich, die Darlegung lückenlos und scharfsinnig. Daß der Verfasser auf diesem überaus schwierigen Gebiete das letzte Wort nicht gesprochen, ist selbstverständlich; daß aber sein „bescheidener Versuch“ mit erfreulicher Consequenz durchgeführt ist, um die physikalischen und chemischen Erscheinungen im Sinne des Dylemorphismus zu erklären, wird der Leser mit Genugthuung wahrnehmen. Wir können dem Verfasser, der jüngst zum Professor der Apologetik an der Grazer Universität ernannt wurde, zu dieser höchst interessanten Schrift nur gratuliren, und wünschen, er möge seinen Versuch im Laufe der Zeit zu einem Lehrbuch der Naturphilosophie ausbauen, das die Ergebnisse der physikalischen Forschung eingehender, als bisher, berücksichtigt, um auch die Naturforscher mit der tiefen Auffassung der alten Philosophie zu befreunden, die mit der neuen Wissenschaft im vollen Einflang steht.

**Kaufmann C. M.**, Die Jenseitshoffnungen der Griechen und Römer nach den Sepulcral-Inschriften: Ein Beitrag zur monumentalen Eschatologie. 8°. IV + 85 Ss. Freiburg i. Br., Herder, 1897. 2 M.

Der Verfasser betritt mit dieser dankenswerthen Abhandlung ein neues Gebiet der klassischen Alterthumswissenschaft, das uns interessante Einblicke ins religiöse Leben der Griechen und Römer eröffnet. Das Ergebnis der Untersuchungen ist in folgenden Worten zusammengefaßt: „Die bei rein semitischen Völkern vergebens gesuchte Ueberzeugung, daß das Dasein des Menschen mit dem Tode nicht schlechthin aufhöre, liegt tief im griechischen Geiste befestigt. Kein Zweifeln und Wanken, sondern würdevolle und hoffnungsreiche Ergebung haben seine ältesten Epitaphien gelehrt. Sie bequügten sich damit, ihre Hoffnungen auf besseres Nachleben anzudeuten und im aufgeklärten nachperilleischen Zeitalter dem Jenseitsbilde einige scharfcharakteristische Striche beizufügen. Diese wohlthuende Sicherheit nimmt mit dem Untergange der Selbstständigkeit der griechischen Staaten ein Ende, und erst als die römischen Eroberer griechischen Geist, griechische Weisheit und Sitten in ihre Lande einführen, begann Trostlosigkeit und Zweifelsucht sich des epigraphischen Formulare zu bemächtigen. . . . Die ganze Kaiserzeit hindurch tritt neben die kräftige Zeugung jeglichen Daseins nach dem Tode das heitere Bild einer „vita beata“ im Elysium.“ — Die Apologetik wie die vergleichende Religionsgeschichte wird, wo sie vom Unsterblichkeitsglauben der Völker handelt, diese wichtige Abhandlung nicht ignoriren dürfen.

**Forenzelli Ben.**, Philosophiae theoreticae institutiones secundum doctrinam Aristotelis et S. Thomae Aquinatis. Ratisbonae, Fr. Pustet, 1896. (II.) 8°. 2 voll. pp. XXVIII + 330; XX + 523. Frcs. 14.50.

Dieses bequeme, treffliche Lehrbuch der Philosophie, das sich auch durch seinen mäßigen Umfang vortheilhaft empfiehlt, hat zum Verfasser den gelehrten derzeitigen apostolischen Nuntius in München, welcher vormalig Rector des böhmischen Collegs in Rom war und als solcher die Fähigkeiten wie die Bedürfnisse strebsamer junger Theologen praktisch kennen lernte. Das Buch zeigt ebenso

eine hervorragende Gewandtheit der Darstellung, wie eine mit reicher Literaturreichthum verbundene sichere Beherrschung des Stoffes. Die Einteilung hält sich an die herkömmliche und wohlbewährte Ordnung. Die Logik und Noetik umfaßt sechs Abschnitte: von den Begriffen und Wortzeichen, vom Urtheil und Satz, vom Syllogismus u. s. w. Es folgt dann die allgemeine Metaphysik in drei Abschnitten. Daran schließt sich die Naturphilosophie, die Psychologie und specielle Metaphysik. Der Standpunkt ist streng thomistisch auch da, wo andere katholische Denker aus gewichtigen Gründen alte Theorien (Dylemorphismus) verlassen zu müssen glauben. Man braucht durchaus nicht mit allen Ansichten des Verfassers übereinzustimmen, um dennoch das Werk als eines der besten Handbücher loben und eindringlich empfehlen zu können.

**Normallehrplan für die württembergischen Volksschulen.** Mit Erläuterungen herausgegeben von B. Fried, Stadtpfarrer und Schulinspektor, unter Mitwirkung von Oberlehrer F. Stört und Lehrer A. Schneiderhan. Stuttgart, Jos. Roth, 1897. H. 8°. VIII + 287 S. Brosch. 2.80 M., geb. in schmiegfame Leinw. 3.20 M.

Der Verfasser schreibt im Vorwort: „Das Buch, das wir allen Schulmännern überhaupt, zunächst aber den Lehrern und Geistlichen beider Confessionen Württembergs, nicht am wenigsten den Schulinspektoren, anbieten, stellt sich als eine Erläuterung der amtlich maßgebenden Vorschriften und als eine Vergleichung dieser amtlichen Winke mit den methodischen Grundsätzen eines gesunden Unterrichtsverfahrens und der christlichen Pädagogik dar.“ Diese Vergleichung bei jedem Fach macht das Buch auch in anderen Ländern sehr brauchbar. Die Gegenüberstellung von Falschem und Richtigem ist auch für Männer, die längst schon im Schuldienst stehen, und vielleicht gerade für solche, äußerst interessant und meistens auch überzeugend. Daß bei tüchtigem Studium dieses Buches, das oftmals einen viel rascheren und klareren Einblick in die richtige Methode gewährt, als die fleißige Didaktiken, viele Stunden im Unterricht, auch im Religionsunterricht, nicht verschwendet würden, sieht uns fest. Für jedes Fach sind Winke für Abhaltung der Prüfungen gegeben, die verkehrte Art zu prüfen wird der nach des Verfassers Ansicht richtigen gegenübergestellt; die Vorschläge Frieds gerade in diesem Punkt finden indeß nicht allgemeine Anerkennung (z. B. „der Visitator bezeichne in der Prüfung in Religion dem Katecheten einen ganz bestimmten Stoff“, oder was er vom „schülerhaften Abfragen“ in der Christenlehre sagt u. ähnl.). Doch da kann ja jeder Schulinspektor seine eigene Methode befolgen; wenn wir vielleicht noch in diesem Jahrzehnt Kreis-Schulinspektoren im Hauptamt erhalten, wird es auch mit der Prüfungsmethode wohl „strammer“ werden. Das Buch ist auch sehr gut ausgestattet, Druck und Einband tadellos. Wir möchten es auch den Schulinspektoren, Geistlichen und Lehrern unseres Nachbarlandes empfehlen, denn der Geistliche imponirt heutzutage nicht mehr durch bloße Kenntniß der didaktischen Principien, sondern durch genaues und gründliches Wissen über deren Anwendung in den täglichen Schulfächern. Dazu bietet Frieds Buch ausgezeichnete Gelegenheit.

**Der, P. Sebastian v.**, Benediktiner der Beuroner Congregation, Ein Tag im Kloster. Bilder aus dem Benediktinerleben. Mit zahlreichen Illustrationen eines Beuroner Künstlers und oberhirtlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1897, Nationale Verlagsanstalt. 8. Preis 2 M. 80 Pf., in elegantem Originalleinenband 4 M.

Der Verfasser des Büchleins hat es sich zur Aufgabe gemacht, in das Verständnis des monastischen, vorwiegend beschaulichen Klosterlebens einzuführen, dessen Bedeutung unserer mehr auf greifbar praktische Thätigkeit gerichteten Zeit fremder geworden ist. Die Anschaulichkeit, mit der uns der erfahrene Führer das Ideal einer Benediktiner-Abtei zeigt, indem er uns alle Räume einer solchen mit ihrem Leben und Treiben erschließt, dürfte weitere Kreise interessieren und wird das Buch gewiß auch Ordensleuten zur Anregung und Erbauung dienen. Zahlreich eingefügte, von einem Künstler der Beuroner Schule gezeichnete Illustrationen verleihen dem schönen Werkchen

einen besonderen Werth und stellen es mit in die erste Reihe der katholischen Geschenkliteratur.

Reibelbach, Dr. Hans, Die frommen Sagen und Legenden des Königreichs Bayern. Mit zahlreichen Illustrationen. Regensburg 1897, Nationale Verlagsanstalt. 8°. Preis 3 M.

Die Sage, welche wunderbare und seltsame Schicksale, abenteuerliche Begebenheiten von geschichtlichen Personen und merkwürdigen Orten berichtet, hat unendlich viel Anziehendes, insonderheit für die Jugend. Nicht minder ist die Legende, welche die segensreiche Wirksamkeit christlicher Helden vorführt, das jugendliche Herz zur Bewunderung und Nachahmung anregt, geeignet, dem heranwachsenden Geschlecht zur Belehrung und Erbauung zu dienen. Darum dürfte vorliegendes Buch, welches unseres Wissens zum erstenmal eine Sammlung der schönen frommen Sagen und Legenden des Königreichs Bayern in Wort und Bild, für die Jugend mit Fleiß und Geschick zusammengestellt, bringt, sich allseitig einer freundlichen Aufnahme erfreuen und als speciell bayerisch-nationales opus in erster Linie von allen Schulbibliotheken Bayerns angeschafft werden.

Decker, G., Praktisches Handbuch der kirchlichen Baukunst einschließlich der Malerei und Plastik. Zum Gebrauche des Klerus und der Bautechniker. Mit 186 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8°. (XVI und 424 S.) Dritte, gänzlich umgearbeitete und vielfach ergänzte Auflage. Freising, Verlagsanstalt und Druckerei Dr. Franz Paul Datterer.

Der hochw. Herr Verfasser, zuletzt Pfarrer in Neustift bei Freising, welcher kurz vor Vollendung des Druckes mit Tod abging, legte in der dritten Auflage all die Erfahrungen nieder, welche zur Ergänzung und Bereicherung seines weithin verbreiteten Buches notwendig erschienen. Die Grundsätze, welche den Herrn Verfasser leiteten, entsprechen den Vorschriften einer vom christlichen Geiste getragenen Aesthetik nicht bloß in Malerei und Plastik, sondern auch in der Architektur. Außer der Aesthetik kommen aber auch die Technik und bei Kirchenbauten die kirchlichen Vorschriften in Betracht. Das Buch soll allen jenen dienlich sein, welche in die Lage kommen, eine Kirche zu bauen oder restauriren zu müssen. Der praktisch geliebte Inhalt wird durch 186 in den Text gedruckten Abbildungen unterstützt. Papier, Druck und Ausstattung sind vorzüglich, der Preis billig (M. 4.—).

Das Hochstift Freising, seine Domkirche und seine Bischöfe 720—1803. Geschichtliche Erinnerungen für das Volk in der Stadt und Diözese von Ignaz Riedle, em. Pfarrer in Freising. 4 Bogen stark, mit dem Porträt der hochw. Herren Erzbischöfe: Antonius II., Lothar Anselm, Karl August und Gregorius. Als Vorbild ist noch beigegeben das Innere des Domes zu Freising. Taschenbuchformat. Freising, Verlagsanstalt u. Druckerei Dr. Franz Paul Datterer.

Das Büchlein stellt das Wissenswerthe über das Hochstift Freising, seine Domkirche und über seine Bischöfe zusammen und bildet einen schätzenswerthen Beitrag zur Geschichte Freising's. Dem kleinen, aber inhaltsreichen, aller Beachtung werthen Schriftchen möchten wir die weiteste Verbreitung wünschen. Papier, Druck und Ausstattung sind vorzüglich, der Preis billigt. (60 Pf.)

— Oesterreichisches Literaturblatt, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien, redigirt von Dr. Franz Schnürer. (Administration: Wien, L. Annagasse 9.) Inhalt der Nr. 7 u. 8: Zenner S. K., Die Chorgefänge im Buche der Psalmen. (Universitäts-Prof. Dr. Bernhard Schäfer, Wien.) — Meyer Ed., Die Entstehung des Judenthums. (Theol.-Prof. Dithm. Mussil, Brünn.) — Migen's Ev., Geschichte der Lübeckischen Kirche 1530 bis 1896. (P. Jld. Veith, Seckau.) — Jamar G. S. L., Maria, die Mutter Jesu. (Theol.-Prof. Jos. Schindler, Leitmeritz.) — Willmann Otto, Pädagogische Vorträge. (Dr. Rud. Hornich, Wien.) — Struck W., Das Bündniß Wilhelms von Weimar mit

Gustav Adoff. (Hofrath Domo Klapp, Wien.) — Stive G., Annales monasterii St. Clementis in Idurg. (Kgl. bayer. Reichsarchivrat Dr. P. Wittmann, München.) — Vmazel Fr., Die Kunst, die bulgarische Sprache... zu erlernen. — Ad. Strausz u. Em. Dugovich, Bulgarische Grammatik. (Dr. M. Murko, Privatdocent an der Universität Wien.) — Mühlbrecht D., Die Bücherliebhaberei. (Dr. Fr. Schnürer, Wien.) — Dippe D., Die fränkischen Trojanersagen. — Das Waltharilied, übersetzt von Em. Althof. — Ebe Gust., Abriß der Kunstgeschichte des Alterthums. (Univ.-Prof. Dr. W. A. Neumann, Wien.) — Becker Th., Einführung in die Psychiatrie. (Primarius Dr. Th. Bogdan, Leiter der n.-ö. Landesirrenanstalt Langenlois.) — Winkler B., Unterleibskrankheiten. U. i. w.

Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgegeben von Dr. Ernst Commer, Professor an der Universität Breslau. XI. Bd. 4. Heft. Paderborn 1897, Schöningh.

Inhalt: I. Alberto Barberis, Portrait. II. Päpstliches Handschreiben an den Herausgeber. III. Litterae Apostolicae, quibus constitutiones Societatis Jesu de doctrina S. Thomae Aquinatis profitenda confirmantur. IV. Päpstlicher Erlass, durch welchen jene Ordensregeln der Gesellschaft Jesu, in welchen die Lehre des hl. Thomas von Aquin vorgeschrieben wurde, neu eingeschärft werden. Deutsch übers. von Prof. Dr. P. Thomas Behofer, Ord. Praed. in Rom. V. Anordnungen des Papstes Leo XIII. über das Thomastudium. Zum Apostolischen Schreiben „Gravissime Nos.“ Von demselben. VI. Albert Barberis, Eine biographisch-literarische Skizze. Von Kanonikus Dr. Michael Glohner. VII. Probabilistische Beweisführung. 2. Von Professor J. E. Janfen, C. SS. Red. in Holland. VIII. Kinder in Polizei- und Gefängnissen. Fortk. Von Dr. P. Raymond Zastiera, Ord. Praed. in Wien.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1897. Zehn Hefte. M. 10.80 (oder zwei Bände à M. 5.40). Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagsbuchhandlung. — Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt des 4. Heftes: Die Sonnenflecke im Zusammenhang mit dem Copernicanischen Weltsystem. (A. Müller S. J.) — Lohnvertrag und gerechter Lohn. IV. (H. Reich S. J.) — Maria Novella in Florenz. (M. Meßler S. J.) — Volands größter Herrmeister. III. (D. Büßl S. J.) — Des Alleluja Leben, Begräbniß und Auferstehung. (C. Blume S. J.)

Recensionen: Sasse, Institutiones theologicae de sacramentis Ecclesiae (A. Lehmkühf S. J.); Vacant, Etudes Théologiques sur les Constitutions du Concile de Vatican (Th. Grandrath S. J.); Valois, La France et le Grand Schisme d'Occident (J. Ehrle S. J.); Müller-Simonis, Vom Kaufhaus zum perischen Meerbusen (J. Schwarz S. J.); 1. Börsich, Das Kreuz am Wege. 2. Kuno, Thomas Münzer (W. Kreiten S. J.). — Empfehlenswerthe Schriften. — Miscellen: Das Sweating-System in England; Im Lande des Bachschisch einst und jetzt; Kloster- und Ordensleben bei den englischen Ritualisten.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statist. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. XIX. Jahrgang 1897. (A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte, 85 Pf.)

Das 7. Heft des XIX. Jahrganges enthält u. a.: Die Insel Kreta. Von Dr. Franz Ritter v. Le Monnier. Mit 1 Karte und 4 Abbildungen. — Die Jungfraubahn. Von J. Böttich, Ingenieur. Mit 1 Abbildung. — Die Flora des Congo-Staates. Von G. Kollbrunner. — Skizzen aus Wladivostok. Von G. Romano ff. — Ueber die Bewegung der Oberflächennassen des Jupiters. — Groß-Berlin nach dem statistischen Jahrbuche von 1896. Die Handelsflotte Frankreichs. Die Bevölkerung des Königreichs Sachsen. — Porträt: Dr. G. A. Wielz und F. Tisserand. — Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen. — Kartenbeilage: Insel Kreta. Maßstab 1:1,000,000.

Verantw. Redacteur: Ad. Haas in Augsburg. — Druck u. Verlag des Lit. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.